

PIRMINS NEUE PIONIERE

Als im Jahr 724 der heilige Pirmin die Reichenau im Bodensee betrat und dort ein Kloster gründete, begann eine Zeit höchster geistlicher, kultureller und politischer Strahlkraft. Doch vor 250 Jahren verließen die letzten Mönche die Insel.

Jetzt leben wieder Benediktiner dort: Pater Stephan aus Gerleve, Pater Daniel aus Beuron – und sogar ein Novize.

Wären die Mönche nicht gewesen, stürzten sich am Anfang der Insel auch keine rasenden Schweine kopfüber ins Wasser. Gleich in der ersten Bauerschaft der Reichenau, Oberzell. Der Flug des Borstenviehs ist beeindruckend – mindestens so sehr wie die Kuhhaut wenige Schritte weiter, die, seit es sie gibt, Patin steht für jenen politisch fürchterlich unkorrekten Spruch, demgemäß das tägliche Geschwätz von Frauen eben nicht auf jene Kuhhaut geht.

So merkwürdig das anmutet: Man hat es bei diesen beiden tierischen Szenen mit Weltkultur erster Güte zu tun. Denn fliegende Schweine und gegerbtes Rindvieh sind Teil einer ganzen Reihe von außergewöhnlichen mönchischen Wandmalereien, die die Oberzeller St.-Georgs-Kirche seit über 1100 Jahren schmücken. Die linke Seite des Kirchenschiffs, auf der Seeseite gewissermaßen, zeigt vier Heilungs- und Wunderszenen aus dem Leben Jesu – und alle haben, mal klarer, mal verschlüsselter, mit Wasser zu tun, was sich zweifelsohne gut macht in einer Inselkirche: Besagte Schweine von Gerasa tauchen da auf (beziehungsweise eher unter), ein Wassersüchtiger wird geheilt, Jesus stillt den Sturm auf dem See Gennesaret, und selbst in der Geschichte des vierten Bildes, der Heilung eines Blindgeborenen, streicht Jesus diesem einen Teig aus Speichel und Erde auf die Augen und bitten ihn, sich im Teich Schiloach zu waschen; daraufhin ist er geheilt.

Freilich: Wo Fülle und Überfülle, Wasser und die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit in derartigen Dimensionen zu greifen sind wie auf der Reichenau, ist die Rede vom Leben in Fülle nur plausibel. Reich Gottes und Paradies – beides könnte sich problemlos niederlassen auf diesem lieblichen Eiland. Vielleicht ist es sogar so. Wer weiß?

Allerdings: Wären um das Jahr 724 herum nicht rund 40 Mönche im Gefolge des heiligen Pirmin ausgezogen, hätten sich auf ein wildwucherndes Ländle im Bodensee übersetzen lassen und eine ihrer ersten und vornehmsten Aufgaben darin gesehen zu roden, zu jäten und zu hacken – es gäbe die wunderbaren Bibelbilder in Oberzell nicht, es gäbe Oberzell nicht, St. Georg nicht, und Reichenau hieße mit Sicherheit nicht Reichenau, weil es keine reiche Au im Bodensee gegeben hätte für, sagen wir, eine lange, lange Zeit.

Fakt aber ist: Am Anfang aller Kultur stehen schmutzige Hände und Rückenschmerzen. Heute hat die »Gemüseinsel Reichenau« der einstigen Klosterinsel den Rang abgelaufen. Auf rund 240 Hektar werden jährlich 180000 Tonnen Gemüse, darunter 14 Millionen Gurken, 2000 Tonnen Tomaten und 5 Millionen Salatköpfe geerntet. Ein liebliches Land, das – sieht man von der Feldarbeit ab – nichts Raues, Hartes, Schweres kennt. Es grünt und blüht, summt und surrt und zirpt, dass es eine Wonne ist. Es kann gar geschehen, dass nichtsahnende Besucher urplötzlich und unbestellt Schuberts Ave Maria umsäuselt, nur weil man die Kirche von Niederzell betreten hat, wo Flötistin und Organist gar Hübsches vorbereiten für ein laues Sommerkonzert demnächst.

Ringsherum ist Wasser, Wasser, Wasser. Fruchtbarkeit überall in Hülle und Fülle. Es mangelt wahrlich an nichts, im Gegenteil: Die rund 3000 Inselbewohner sammeln sich des Sonntags größtenteils sorglos in drei Kirchen, jede steht für eine eigene Pfarrei – Strukturreform und Fusionen sind auf dem Festland geblieben, noch.

Reichsabtei Karls des Großen

Die drei Kirchen von Ober-, Mittel und Niederzell gehen allesamt auf die Urzelle jener Mönche um den heiligen Pirmin zurück, die »Wiege der abendländischen Kultur« stand dort: in Bibliothek, Scriptorium, Kunstwerkstätten und Kräutergärten der einstigen Reichsabtei Karls des Großen. Der berühmte Klosterplan St. Gallens etwa entstand zwischen 825 und 830 in den Schreibstuben des Klosters Reichenau mit der Mittelzeller Münsterkirche zu den heiligen Maria und Markus. Die Prachtwerke der so genannten »Liuthargruppe« gelten als einige der eindrucksvollsten der Buchmalerei: Das Evangeliar Ottos III., die Bamberger Apokalypse, das Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II. und der Egino-Codex sind schlichtweg Paradebeispiele ottonischer Buchkunst. Zehn der bedeutendsten mittelalterlichen Reichenauer Handschriften stehen gar auf der Liste des »Memory of the World« der Unesco, und die ganze Insel gehört längst zum Weltkulturerbe – inklusive der drei Inselfeiertage: dem Heilig-Blut-Fest am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag (zu dem unlängst erst der Gerlever Abt Pius Engelbert für Pontifikalamt und Festumzug inklusive »Preußens Gloria« auf die Insel kam), dem Markusfest am 25. April und dem Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel am 15. August.

Blütezeit mit 100 Mönchen

Gleichwohl: So sehr die Insel eine einzige blühende Landschaft ist – die Blütezeit des Mönchtums ist schon lange Vergangenheit. All die wertvollen Schriften sind längst von der Insel verschwunden – ebenso wie die Mönche. Erst vor kurzem fand man im Garagenhof der Winzergenossenschaft unweit der Münsterkirche die Skelette von sechs Mönchen, wohl um die 1000 Jahre alt. Mitte des achten Jahrhunderts lebten rund 100 von ihnen auf der Reichenau, sieben Jahrhunderte später waren es zeitweilig nur noch zwei. Dann wuchs die Klostergemeinschaft wieder an, 1757 schließlich wurden die letzten Mönche vertrieben, bevor im Zug der Säkularisation das Ende der einstigen Abtei Reichenau kam.

Dann aber! Fast 250 Jahre später, im Jahr 2001, kommen still und leise wieder zwei Mönche auf die Insel. Benediktinisches Leben beginnt – wie alles Leben – mit einer Zelle, wenn auch einer mönchischen, und zwar in einer Ferienwohnung, praktischerweise keine 50 Meter von der Niederzeller Kirche St. Peter und Paul entfernt. Bis zum Wasser sind es nur ein paar Schritte.

Der Start der neuen Pioniere Pirmins gestaltete sich indes ungleich weniger Aufsehen erregend als dessen erste Schritte auf Inselboden anno domini 724. Nach Auskunft der Heiligenlegende Pirmins nämlich soll bei seiner Ankunft allerhand fieses Getier, »schreckliche Brut von ungewöhnlichen Würmern und eine erstaunliche Menge grässlicher Schlangen«, das Weite gesucht und sich wie die biblischen Schweine von Gerasa in die Wasser des Bodensees gestürzt haben. Von der Ankunft Pater Stephan Vorwerks und des Altabtes von Jerusalem, Nikolaus Egender (ein Mönch der orthodox-ökumenisch ausgerichteten Abtei Chevetogne in Belgien), ist derlei freilich nicht berichtet, aber eine Parallele gibt es doch. Bis zu seiner Ankunft am Bodensee nämlich lebte Pater Stephan (51), Münsterländer aus Havixbeck und nach wie vor Mönch der Abtei Gerleve, nur zehn Fahrminuten von jenem biblischen Ort Gerasa entfernt: in Tabgha am See Gennesaret, in dem nicht nur besagte dämonenverseuchten Schweine ertranken, an dessen Ufer vielmehr auch Jesus predigte, heilte, Brot vermehrte, wanderte und ausruhte, über den See zu den angstgelähmten Jüngern schritt und Sturm und Wellen Einhalt gebot.

Nun lebt Pater Stephan erneut an einem See, der an dieser Stelle doch glatt Gnadensee heißt. »Wenn es denn also um Fülle, um Lebensfülle gehen soll in unserem Glauben«, sagt er, »dann ist Wasser zweifelsohne das beste Bild, um das zu versinnbildlichen.« Pater Stephan ist selber ein lebensdurstiger Mensch, hoch gewachsen, hellen Blickes. Dass die Ärmel seines Habits fast immer hochgekrempt sind, steht weniger für blinden Aktivismus als dafür, dass er Träumen zutraut, Wirklichkeit zu werden. Weil keiner weiß, wann und wie, muss man bereit sein und schon einmal in Hände spucken, bildlich.

2001, noch in Tabgha, einer Filiale der Benediktiner von Jerusalem, sehnte sich Pater Stephan nach dem heimischen Kulturkreis – und einer neuen mönchischen Herausforderung. Ihm fiel die Reichenau ein, »Altabt Nikolaus war sofort begeistert und sagte zu, die ersten Monate mit mir zusammen zu bleiben«. Warum ausgerechnet die Reichenau, wo die nahe gelegene Erzabtei Beuron schon Ende des 19. Jahrhunderts mit Gründungsabsichten am damaligen politischen Widerstand scheiterte? »Es fasziniert natürlich«, sagt Pater Stephan, »auf diesen dicken, tief gründenden Wurzeln aufzubauen. Das muss doch einfach gelingen!«

Machen wir es kurz: Es gelingt. Altabt Nikolaus kehrte – wie vereinbart – in seine Abtei Chevetogne zurück, dafür kam im Jahr 2003 der damalige Novizenmeister der Erzabtei Beuron, Pater Daniel Riedmann (41), und am 13. Juni 2004 wurde die »Cella St. Benedikt« in Niederzell offiziell der Erzabtei St. Martin in Beuron angegliedert. Seit einigen Monaten hat das Klösterchen auch einen eigenen Novizen: Bruder Sebastian Haas-Sigel (30), der seine Ausbildungszeit allerdings in der Erzabtei verbringen muss. Pater Daniel ist mittlerweile Pfarrer aller drei Pfarreien der Insel, Pater Stephan, zugleich Oberer des Klosters, hilft in der Seelsorge mit. Gemeinsam begleiten sie im einstigen Niederzeller Pfarrhaus, einem schmucken Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, Menschen in Einzelgesprächen, geben Exerzitien, informieren Besuchergruppen über benediktinisches Leben – und feiern vor allem Gottesdienst.

Gotteslob mit Saitenspiel

Anfangs sangen sie ihr Stundengebet in der Peter-und-Paul-Kirche (gestaltet im ungewohnten Stilmix von Romanik und Rokkoko); dann aber entrümpelte Pater Stephan einen Abstellraum an der Seite des Kirchleins – und zum Vorschein kam eine wunderschöne, kleine romanische Kapelle. Längst kommt eine feste Schar von Gläubigen, schon morgens früh zu den Laudes, und singt mit den Mönchen die Psalmen – im wahrsten Wortsinn begleitet von »Saitenspiel«: Pater Stephan zupft auf einem »Psalter« und bettet die Psalmverse auf zart plätschernde Melodienbächlein.

Mal singen sie gregorianisch, mal in orthodoxer Manier vierstimmig (und längst können alle mitsingen). Sonntagmorgens wird, alter Jerusalemer Tradition entsprechend, stets ein österliches Evangelium verkündet, derweil durchs Ostfenster dicke Sonnenstrahlen in den still aufsteigenden Weihrauch schießen. Kaum ist die Botschaft beendet, erschallt ein festliches »Christ ist erstanden!«. Jeden Sonntag in der Frühe. Und die kleine steinerne Kapelle erscheint wie das Grab am Ostermorgen. Eine Zelle, aus der neues Leben aufbricht – nicht weniger als verheißene Fülle.